Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 23 (1918-1919)
Heft: 7

Artikel: Präsident Wilson : nach dem Buche von Daniel Halévy : [Teil 1]
Autor: L. W. / Halévy, Daniel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311427

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verfasserin im Rahmen von *25 kleinen Druckseiten* durch zirka *60 Zitate* von Dichtern und Denkern aller Zeitalter ihre Auffassung zu bekräftigen sucht! Dass zudem Dichter und Denker früherer Jahrhunderte — die Verfasserin greift bis in die alttestamentlichen Zeiten zurück — in den stets fliessenden Weltanschauungen und Lebensauffassungen heute logischerweise anders urteilen würden, und dass Aussprüche von Helden und Personen in schriftstellerischen Werken nicht immer Glaubensbekenntnisse der Verfasser selbst sind, ist ohne weiteres klar.

Der heutige Zusammenbruch der alten Welt hat den Frauen der Gegenwart die Augen geöffnet über die Unzulänglichkeit des einseitigen Staats- und Völkersystems. Sie lehnen darum den *alten Geist,* der aus dem Büchlein spricht, mit Entschiedenheit ab und werden unermüdlich weiterkämpfen für ein *neues, gemeinsames Familien-, Staats- und Völkerideal.* *B. Bünzli.*

Präsident Wilson.

Von L. W.

Nach dem Buche von Daniel Halévy.

Von ungezählten Völkern und Menschen wird heute der Name des Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas ausgesprochen; in jubelnder Begeisterung von den einen — im Tone banger Frage und zweifelnder Hoffnung von den andern. Gefühle tiefer, aufrichtiger Dankbarkeit, neben ungeduldiger Klage, neben Hohn und Sarkasmus flechten sich um seine Persönlichkeit.

Wer sich aber nur die eine grosse Tatsache vor Augen hält, dass es Wilson ist, der dem Morden in Europa ein Ende machte, der kann nicht anders, als ihm den Wunsch entgegenbringen, dass er auch die Widerstände überwinden möge, die sich der Durchführung seiner Ideen noch in den Weg stellen. Hass, Neid, Unzufriedenheit, Machtgelüste aller Art sollten an ihre Ketten gelegt werden bis das Werk Wilsons vollendet und der Friedensbund der Völker geschlossen ist. Ein Mensch aber, der eine so ungeheure Aufgabe übernommen hat, muss getragen und gestützt sein vom Vertrauen derer, für die er arbeitet, kämpft und leidet. Voraussetzung für dieses Vertrauen ist aber wiederum, dass man diese Persönlichkeit einigermassen kenne. Wohl bringen Zeitungen und Zeitschriften Wilsons Bild und Artikel über diesen oder jenen Abschnitt aus seinem Leben. Doch war es sehr zu begrüssen, dass Daniel Halévy sich in seinem Buche „Präsident Wilson“ bemüht hat, uns ein ausführlicheres Lebensbild Wilsons und seiner Entwicklung zum Politiker zu geben.

Um zur Lektüre dieses Buches anzuregen, haben wir im folgenden versucht, aus der Fülle des Stoffes jene Momente herauszugreifen und zusammenzustellen, die geeignet sind, ein Bild vom Charakter Wilsons und von seinen Absichten als Politiker zu geben.

Wilson ist Abkömmling der Puritaner, welche die tatkräftigste Aristokratie in Amerika bilden und einen mächtigen Einfluss ausüben.

Sein Grossvater stammte aus Ulster und ebenso seine Grossmutter, und beide waren Presbyterianer. Im Staate Ohio, wo eben die ersten Niederlassungen gegründet wurden, gab er eine Zeitung, den „Western Herald“, heraus und 1832 gründete er noch ein Blatt, den „Pennsylvania Advocate“ von Pittsburg. Seine Söhne waren Mitarbeiter, Publizisten und Setzer zugleich.

„In dieser neuen Welt muss der gleiche Mann, wenn er ein Handarbeiter ist, sein Besitztum entdecken, erforschen, urbarisieren, anbauen, Wohnstätten errichten und beschützen. Der gleiche Mann muss, wenn er den intellektuellen Kreisen angehört, predigen, lehren, veröffentlichen, verlegen und drucken.“ („Präsident Wilson“, von Daniel Halévy, Seite 2.)

Der jüngste Sohn dieses tatkräftigen Mannes, Joseph Rupple Wilson, wurde Pfarrer und Professor. Seine Frau, geborene Janet Woodrow, war die Tochter eines schottischen Pfarrers.

Aus dieser Ehe ging Thomas Woodrow Wilson hervor, geboren 28. Dezember 1856. „Er wuchs in dieser doppelten, halb amerikanischen, halb europäischen Athmosphäre heran, in der etwas wilden Freiheit der neuen, aber auch in der hergebrachten Kultur der alten Welt.“ (Seite 3.)

Woodrow Wilson verbrachte seine Jugendzeit in einem Kreise lebhafter, vergnügungsfreudiger Menschen, denen vor allem „die Fülle und Schönheit der Rede“ eigen war. Sein Beruf führte Wilsons Vater in die Staaten Virginia, Tennessee, Süd-Carolina, und aus den Eindrücken dieses wechselvollen Lebens und dem Einfluss der Kultur dieser Länder zog Woodrow Wilson reichen Gewinn. „Im übrigen“, sagt der Biograph, „sei Wilson einfach ein gut begabter Angelsachse, der Vorliebe zeige für das Meer, für Sport, für historische, philosophische und schöne Literatur und für schriftstellerische Betätigung. Mit zweiundzwanzig Jahren leitete er bereits allein eine Zeitung. Er wurde in der Folge politischer Schriftsteller. Das war seine sichere Bestimmung; er ist damit in die ihm bestimmte Laufbahn eingetreten.“ (Seite 5.)

Nach dem Sezessionskrieg 1861 bis 1865 und nach dem Tode Lincolns herrschten in Amerika in bezug auf die Regierung ganz ungeordnete Zustände: „Die Kammern waren der einen Ansicht, der Präsident der entgegengesetzten. Die Kammern suchten in den durch den Krieg und die Niederlage in Unruhe geratenen Südstaaten durch Strenge und Strafen die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Der Präsident Johnson strebte mehr nach Nachsicht und Verständigung. Die Kammern hörten nicht auf die Warnungen Johnsons, Johnson aber legte sein Veto ein gegen ihre Gesetze. Die Kammern als Herren über die Gesetzgebung, hielten diese Gesetze aufrecht. Johnson gab sich alle Mühe, sie wirkungslos zu machen. Die Kammer stellte ihn unter Anklage wegen Staatsverbrechen; der Senat als Staatsgerichtshof sprach ihn frei.“ (Seiten 9 und 10.)

Diese Verhältnisse und deren Einfluss auf das Wohl des Staates konnte der junge Wilson *beobachten*. Dazu vertiefte er sich in Bücher, von welchen er hoffte, Einblick in die Vorteile oder Nachteile von bestehenden Verfassungen zu gewinnen. So das Werk Bagehots über die Verfassung von England. Aber seine Zeit, um politisch hervorzutreten, war noch nicht gekommen, er tat dies nur in Abhandlungen, zum Beispiel über englische Politiker (John Bright und Gladstone).

Vielmehr liess sich Wilson im Mai 1882 als Advokat in der aufblühenden Stadt Atlanta nieder. „Allein“, sagt der Biograph, „er hatte ohne Zweifel einen zu ausgeprägten Sinn für die *öffentlichen* Geschäfte, als dass er sich für Privatangelegenheiten interessiert hätte.“

Er nahm nach einem Jahr seine Studien wieder auf und wurde nach drei Jahren Geschichtsprofessor. Er trat nun in seinem 30. Jahre nach langer, vielseitiger Studien- und Beobachterzeit mit einem Werke vor die Öffentlichkeit: „Die Kongressregierung, Studie über die amerikanische Politik“.

Später gab Wilson dann ein Lehrbuch heraus: „*Der Staat.* Elemente historischer und praktischer Politik". Darin kommen unter anderm folgende Grundsätze zum Ausdruck: Durch das Mittel des Staates passt sich die Gesellschaft ihren Lebensbedingungen an und verwirklicht ein aktives Leben. *Der Staat ist ein leitendes Organ; das ist der Grund seines Daseins, und er taugt um so mehr, mit je grösserer Sicherheit er leitet.* „Das wesentliche Entscheidungsmerkmal einer jeden Regierung, welches immer ihre Form sei, ist die Autorität. Überall gibt es auf einer Seite die Regierenden, auf der andern die Regierten. Und die *Autorität* der direkt oder indirekt Herrschenden beruht letzten Endes immer auf der Gewalt." (Seiten 31 und 32.)

Man könnte also glauben, Wilson wäre ein konservativer Verteidiger der Autorität, des Herrschertums, der Gewalt. Dem ist aber nicht so. Nicht die offene Gewalt, die Militärmacht oder ein Standesvorrecht sollen die Grundlagen der staatlichen Autorität bilden, sondern sie muss auf der Kraft der wohl aufgeklärten Mehrheiten beruhen, und die Kunst des Staatsmannes muss darin bestehen, diese neue Kraft zu wecken, anzuregen und zu leiten.

Dieses Buch über den Staat verschaffte Wilson einen Ruf an die Universität Princeton im Staate New-Jersey, eine der ältesten Amerikas. Wie sehr sein Denken, auch als Wilson Professor war, sich mit politischen und nationalen Aufgaben beschäftigte, geht hervor aus einer seiner Reden bei Anlass einer Universitätsfeier, zu deren Thema er wählte: „Princeton im Dienste der Nation". Er klagt darin die Wissenschaft an, dass sie „in uns einen Geist der Übertreibung und der Verachtung der Vergangenheit erzeugt habe, sie hat uns gläubig gemacht gegenüber allen Versprechungen glänzender Fortschritte und Allerweltsheilmittel. Sie lässt uns an die Güte alles dessen glauben, was *neu* ist. Die Wissenschaft hat die Gesetze der sozialen Entwicklung und Vervollkommnung nicht geändert; die Wissenschaft hat die Natur der Gesellschaft nicht geändert. Sie hat uns weder weniger habsüchtig, noch weniger ehrgeizig, noch weniger schwach uns selbst gegenüber gemacht. Im Gegenteil, man darf wohl annehmen, dass sie unsere Leidenschaften aufgereizt hat, indem sie den Reichtum sich so plötzlich anhäufen und so launenhaft verteilen liess. Sie hat so wunderbare, so unglaubliche Verbesserungen in der physischen Ausgestaltung unseres Lebens herbeigeführt, dass wir ungeduldig geworden sind gegenüber dem unveränderten Zustand jener Dinge, die sie weder verbessert noch berührt hat. Wir wollen auch diese mit dem nämlichen Radikalismus, mit den nämlichen experimentellen Methoden erfassen und umgestalten. Man mag sich vielleicht wundern, wenn ich verlange, dass die alte Disziplin, die alte Erinnerung an die Zeiten, die nicht mehr sind, dass die altüberkommene Erziehung, die alte Treue gegenüber der Vergangenheit bewahrt werden müssen als die beste Vorbereitung für die Menschen, die Führer werden sollen in Zeiten sozialer Entfaltung." (Seiten 42, 43, 44.)

Es ist überaus interessant, später zu erkennen, wie Wilson dann als Präsident der Vereinigten Staaten, als Professor auf dem Präsidentenstuhl alsbald damit beginnt, jenen Vorsatz in die Tat umzusetzen: Wir wollen auch diese Zustände (welche durch Anhäufung von Reichtum, durch den Industrialismus, durch politische Korruption usw. geschaffen worden sind) mit dem nämlichen Radikalismus, mit den nämlichen experimentellen Methoden erfassen und umgestalten. In der Zeit von 1892 bis 1897 entfaltete Wilson eine eifrige schriftstellerische Tätigkeit, deren schönste und reifste Frucht die grosse *Lebens-*

geschichte von Washington sei. Er verfolgte mit derselben die Absicht, dem Volke ein Idealbild Washingtons vorzuhalten, diese Lebensgeschichte sollte ein nationales Werk sein, und er erntete damit einen vollen Erfolg. „Er hat sich darin gefallen, scheint es, in diesem Leben und durch dasselbe all das Beste zum Ausdruck zu bringen, was die alte Welt dem jungen Amerika in die Wiege gelegt hat.“ (Seite 51.)

Wie Washington, ist ihm auch Lincoln würdig, als Vorbild dargestellt zu werden: „In Lincoln“, sagte er, „erkennen wir das Vorbild und die Blüte unseres Stammes. Es scheint, dass die Natur in ihm den Typus des Amerikaners habe schaffen wollen und dass sie freigebig die königliche Macht des Genies beigefügt habe, um uns zu zeigen, was wir erreichen können.“ (Seite 55.)

Washington und Lincoln, diese beiden Führer des amerikanischen Volkes, verdanken ihre Grösse nicht allein ihren Verdiensten als Staatsmänner, sondern auch ihren Erfolgen als Führer im Kriege, und Amerika und die übrige Welt stehen nun vor der frappanten Tatsache, dass es auch Präsident Wilson beschieden war, denselben Weg zu gehen wie seine beiden hohen Vorbilder. Aber nicht nur die Vereinigten Staaten Amerikas schauen zu ihm auf, noch viel mehr die noch nicht vereinigten Staaten der alten Welt.

Als merkwürdige Tatsache bezeichnet Halévy die, dass Wilson mit 45 Jahren noch immer Professor der Universität Princeton war, also weder Deputierter noch Senator, und doch wird er in zehn Jahren Präsident der U. S. A. sein. Er will damit sagen, dass es für französische Begriffe undenkbar sei, dass ein Nichtberufspolitiker Präsident der Republik würde. Amerika hat trotz seiner wohlorganisierten politischen Parteien nicht so hohen Respekt vor der Politik, dass es „im parlamentarischen Leben abgenutzte und verbrauchte Berufspolitiker in erster Linie bei der Wahl berücksichtigt“. (Seite 65.)

Im Jahre 1902 sollte für die Universität Princeton ein neuer Präsident gewählt werden. „Die amerikanischen Universitäten sind grosse, freie Körperschaften, die sich ihre Gesetze selbst geben, sie sind autonom. Sie haben ihre reichen Protektoren, die das erforderliche Geld geben. Diese Protektoren bilden einen Verwaltungsrat, der einen Vorsteher wählt. Das ist der Präsident der Universität. Ein solcher Universitätspräsident ist mit grossen Vollmachten und Freiheiten ausgestattet. Er ist der Erzieher von 5000 bis 6000 jungen Leuten, der Herr eines königlichen Besitzes, von Schulen, Museen, Landgütern, er übt eine Art geistiger Regentschaft aus, die mit derjenigen der Bischöfe der alten Welt verglichen werden kann.“ (Seite 66.)

Wilson wurde vom Verwaltungsrat zum Präsidenten der Universität Princeton gewählt, „weil er in allem, was er unternommen hat, immer den Eindruck wenn nicht von hoher Überlegenheit, so doch von vollkommener Fähigkeit hinterlassen hat.“ (Seite 68.)

In seiner Antrittsrede, in welcher er die Aufgabe der Universität umschreibt, sagt Wilson:

„Die Universität besteht nicht für diejenigen, die Handarbeit leisten, nicht einmal für die Künstler, deren Gaben den Reiz und den Luxus des modernen Lebens erhöhen. Sie besteht für die kleine Zahl derer, die verstehen, organisieren, überwachen, die die Verbindung herstellen zwischen den einzelnen Volksgruppen, und die notwendig den Überblick über die gesamte Arbeit der Gesellschaft haben müssen. Die Demokratien brauchen solche Diener nicht weniger als jene andern Staatsformen, wo Geburt und Vorrecht die Führer bezeichnen; und

die Universitäten, welche die Aufgabe haben, solche Führer heranzubilden, sind nichtsdestoweniger demokratische Einrichtungen. (Seiten 68 und 69).

Als Präsident der Universität stand Wilson vor der Aufgabe, an derselben einschneidende Reformen in bezug auf den Lehrplan, die Arbeitsmethoden und die äussere Organisation durchzuführen.

Dabei traf er zum erstenmal auf jene gegnerische Macht, mit der er sich später als Präsident der U. S. A. auseinanderzusetzen hatte, nämlich auf die Macht des Geldes. „Damals", sagte er eines Tages im Gespräch, „bin ich zum erstenmal mit Wall Street (die Strasse, wo die Banken sind) zusammengestossen und habe selbst gesehen, auf welche Weise Wall Street sich allem widersetzt, was man zum Wohle des Landes unternimmt." (Seite 78.)

Wilson kam dann auch in den Fall, eine Schenkung von $2^1/_2$ Millionen an die Universität abzulehnen, weil sie an Bedingungen geknüpft war, die seinen Grundsätzen zuwiderliefen.

Als dann aber gar ein neues Angebot von 15 Millionen und jenes alte von $2^1/_2$ Millionen wieder gegen ihn auf den Plan rückten, da musste Wilson vor diesen vielen Millionen und dem Verwaltungsrat kapitulieren und als Präsident der Universität zurücktreten. Aber diese äusserliche Niederlage war eigentlich ein gewaltiger Sieg, ein Sieg der selbstsichern Persönlichkeit, die sich nicht von ihren als gut erkannten Grundsätzen abdrängen lässt, die nicht von Mächten irgendwelcher Art sich aus dem Geleise werfen lässt.

Wilson sollte nicht lange auf eine neue, seiner würdige Aufgabe warten. Sie bot sich ihm als weitere Stufe für seinen Emporstieg zum Präsidentenstuhl der Vereinigten Staaten. Er wurde nämlich 1910 nach einem langen, interessanten aber auch ziemlich mühevollen Wahlfeldzug zum Gouverneur des Staates New-Jersey gewählt.

Für seine Fähigkeiten als Politiker und für seinen „heissen, reformatorischen Willen" boten sich in diesem Nachbarstaate von New-York eine Reihe grosser Aufgaben. Die Hauptstätte der beiden Staaten sind nur durch den Hudson voneinander getrennt. Da nun in Jersey-City z. B. die Kontrolle der Finanzgesellschaften viel weniger streng durchgeführt wurde als in New-York, so verlegten solche einfach ihren Sitz von New-York nach Jersey-City. Dort übte man gerne Gastfreundschaft den Trusts gegenüber und nahm es mit der politischen Moral nicht allzu genau.

Solchen Zuständen gegenüber sah sich Wilson, als er Gouverneur wurde. Für seine Wahl hatte der Umstand gesprochen, dass er selbst dem Treiben der Trusts ferne stand, dass er kein Berufspolitiker war, dass er damals dem Verwaltungsrat von Princeton unterlegen war, was als Zeichen von Gefügigkeit aufgefasst wurde von den Inhabern der politischen Gewalt. Sie hofften, ihn nach seiner Wahl alsbald zur Ohnmacht zu verurteilen und so selbst weiterzuherrschen, wie sie es vorher getan hatten. (Seite 95.)

Als Redner und als guter Advokat ihrer Sache war Wilson ihnen ebenfalls willkommen.

Wilson war noch immer Professor der Universität Princeton, als man ihm die Nachricht überbrachte, dass seine Kandidatur als Gouverneur durch die Parteiversammlung der Demokraten von New-Jersey angenommen worden sei. Die Überbringer der Meldung nahmen ihn vom Golfspiel weg in ihrem Auto mit, fuhren in einer halben Stunde zwanzig Kilometer und liessen ihn gleich auf die Tribüne steigen. Klipp und klar entwickelte er sein Programm (Seiten 97 u. 98):

„Drei grosse Fragen sind uns gestellt: die Neuordnung und Verbilligung der Verwaltung, die Ausgleichung der Abgaben, die Kontrolle der Finanzgesellschaften. Es gibt in diesen Zeiten der Neuordnung noch andere, z. B. die Haftbarkeit der Unternehmer für Betriebsunfälle, die Unterdrückung der Wahlkorruption, die Erhaltung des öffentlichen Gutes; aber die drei erstgenannten überragen alle andern Aber es ist nicht genug, dass wir sie kennen — wir müssen aus dieser Kenntnis die Folgerungen ziehen, handeln, und zwar in der allerdeutlichsten Weise.“ (Seite 98.)

Bis zum Tage der Wahl reiste Wilson durch den Staat New-Jersey und entwickelte seine Anschauungen, sein Programm, erklärte am einen Ort offen, dass ihm das bestehende politische System gründlich missfalle, dass, je mehr er es studiere, je mehr er es hasse. Am andern Ort erklärte er: „Wenn ich gewählt werde, werde ich mich selbst als den Führer meiner Partei betrachten und meine Aufgabe darin sehen, als direkter Vertreter des ganzen Volkes zu regieren.“ (Seite 100.) (Schluss folgt.)

Um den Frieden.

Von *C. M.*

Es ist noch gar nicht lange her, da wütete der schrecklichste aller Kriege in Europa. Schon allein das Wort Krieg erweckt ein Grauen in uns und als das Wort erst zur Tat geworden, da waren Not, Jammer und Elend so gross, so gross, dass man sie nicht ermessen konnte.

Und da war ein anderes Wort, das wie ein stilles Eiland im sturmgepeitschten Meer lag — das Wort Friede! Wie süss, wie erlösend klang dieses Wort in der Zeit des wildesten Hasses, des unermesslichsten Elends. Nur ein kleines Wort ist es — aber wie unendlich viele Bedeutungen hat es angenommen, wie viele Träume hat es wachgerufen! Es wäre zu viel, wollte man die Vorstellungen des Einzelnen wiedergeben, von den Hoffnungen sprechen, die er darauf gesetzt hat. So viele Menschen — so viele verschiedene Träume — würde es da wohl heissen. Auf jeden Fall aber war der Friedensgedanke der Stern, der hell am dunkeln Himmel leuchtete und der sein mildes Licht in die tiefsten Tiefen des traurig dunkeln Erdentales sandte.

Und nun ist diese Zeit da, die uns den Frieden bringen soll — aber wo ist nun die Freude, die dieses Wort, seiner Verwirklichung nahe, in uns hätte auslösen sollen? Für so viele hat der Stern seinen Glanz verloren; er vermag es nicht mehr, die müden, verzweifelten Blicke auf sich zu ziehen und den Glanz aus der Höhe in traurige Herzen zu senden. Dahin sind so viele goldene Träume, Mutlosigkeit und Bitterkeit sind da eingekehrt, wo frohe Hoffnung vorher den Mut aufrecht erhalten hatte.

Ja, wie steht es denn um diesen ersehnten Frieden, warum kann er nicht alle glücklich machen?

Viel gute und edle Menschen sind am Werk und setzen alles daran, einen gerechten, dauerhaften Frieden herbeizuführen; aber ist es manchmal nicht fast zum Verzweifeln, wenn man sieht, dass die Waffen nicht ruhen, dass Eifersucht, Hass, Hunger, Elend und Krankheit noch ebenso gross sind wie zur Zeit des Krieges, wenn immer wieder neue Schwierigkeiten entstehen, die das grosse Werk des Friedens hindern?